

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1922

6 (7.1.1922) Die Mußestunde

Aber da kramten die zitternden Hände der Frau noch einmal im Geldbeutel. Es war sicher das Letzte, was sie herausbrachten, und legten mir zwanzig Pfennige auf den Tisch. Ein dem Weinen nahes Mutterauge schaute mich an. Welche Welt von sorgender Liebe darinnen lag, vermag ich gar nicht zu schildern. Eine mühsam ringende Stimme aber sagte mir: „Das ist für Sie, Frau ein, und . . . nicht wahr . . . ja, Sie sind auch lieb zu unserm Dorle . . .“

„Aber liebe Frau.“ Ich fasste die harte Hand und lämpfte selbst mit den Tränen. „Nein, das behalten Sie ja für sich. Sie sollen sehen, wenn das Fremde überwunden ist, dann wird Ihr Dorle nitgends lieber hingehen, als in den Kindergarten.“

Sie nahm aber ihre zwanzig Pfennig um keinen Preis zurück. Ich holte eine schöne Kuppe aus dem Schrank und Dorle, gehendet von der wunderbar wirklichen Nähe eines solchen Ereignisses, glitt vom Stuhl der Mutter und trappelte zu mir. Da erhob sich die Frau und eilte fort.

Es ist schon lange her. Das Dorle ist vielleicht selber schon Mutter. Das Dorle preist vielleicht nie andere die alte Zeit, da man für 20 Pfennig ein Abendessen bekam. Das Dorle schilt vielleicht auch auf heute. Schon möglich. Wir sind aber die 20 Pfennig, die mir meine Mutter aufschob, ein unvergängliches Erlebnis geblieben. Sie sind die Quittung, die eine Mutter vor zwanzig Jahren ausstellte und ich frage mich: mit welchem Rechte festgen wir heute das Ringen an, da wir nichts als Trümmern haben.

Aus Welt und Wissen

Der verspätete Fahrungsbrief. Dem hochoffiziellen „Polizeiangeiger der I. I. Polizeidirektion Prag“ passierte vor 20 Jahren ein arger Reinsfall. In der am 3. Juli 1902 erscheinenden Nummer dieser an alle Polizei- und Gendarmerteilnehmenden der Welt verschickten Fahrungsblätter befand sich, wie die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ mitteilt, unter den in dieser Nummer veröffentlichten Stadtratsbeschlüssen auch folgender Häftlingsbeschluss: „Kaiser Wilhelm (Sohn des in Charlottenburg bei Berlin internierten Kaisers Friedrich), der seinerzeit in der Anstalt des Professorens Burtow interniert war, ist vor einigen Wochen von dort entwichen und in Marienburg unter Anschlägen von Redewort gesehen worden. Nach demselben ist eifrigst zu fahnden und ein positives Resultat anher bekannt zu geben.“ I. I. Polizeidirektion Prag.“ Dieser Kaiser Wilhelm, der in Marienburg unter Anschlägen von Redewort gesehen worden war, war niemand anders als der verflozene deutsche Kaiser Wilhelm II., der tatsächlich einige Wochen vorher in Marienburg seine berüchtigte Rede gehalten hatte. Als die Prager Polizeidirektion erkannte, welches Mißgeschick ihr da passiert ist, war es schon zu spät. Denn das Amtsblatt, das diese fastige Majestätsbeleidigung enthielt, war bereits an alle Aemter der Welt verschickt worden. Daran vermochte auch der Urlaub nichts mehr zu ändern, den der Leiter des Polizeiangängers antreten mußte und von dem er nicht mehr wiederkehrte. Auch der Wechsel in der Leitung des Amtes konnte das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen. 18 Jahre später, im November 1918, ist jener Kaiser Wilhelm tatsächlich ein Flüchtling geworden, dessen Auslieferung und Beurteilung von den Siegermächten verlangt wurde.

Au Fuß von Texas nach Newyork. Mr. M. Parkinson, der in diesen Tagen an Bord eines amerikanischen Schiffes, das von Newyork nach Hamburg fährt, in Southampton angekommen ist, um seine in der Grafschaft Lancashire gelegene Vaterstadt Bolton zu besuchen, darf sich rühmen, eine Strecke von rund 16 000 Kilometern zu Fuß zurückgelegt zu haben. Der 40jährige Herr ist vom El Paso in Texas nach Newyork gewandert, um hier an Bord eines Schiffes zu gehen, das ihn nach Southampton brachte. Parkinson, der durch einen Unfall seinen rechten Arm verloren hat, schob auf der Wanderung mit der Linken einen zweifüßigen Stab vor sich her, auf dem sich sein Lagerzeug befand. Man weiß noch nicht, ob er den Weg von Southampton nach Bolton wieder auf Schusters Hapen machen wird, oder ob ihm der „Rapsprung“ die Mühe nicht lohnt.

Die Ausbesserung des Eiselturmes. Der Eiselturm ist stark reparaturbedürftig geworden, da seit nahezu acht Jahren an dem großen Eisenbau keine Ausbesserungen vorgenommen worden sind. Namentlich die Farbe der Eisenballen hat sehr gelitten, und viele Teile sind bereits stark angerostet, so daß die Gefahr besteht, daß einzelne Träger die aufgebürdete Last nicht mehr halten können. Für den Anstrich des Turmes werden insgesamt 30 000 Kilogramm Farbe erforderlich sein, die sich auf einen Flächenraum von 150 000 Quadratmeter verteilen. Die Erneuerungsarbeiten sollen im kommenden Frühjahr begonnen werden. Das Restaurant, das sich in einer der oberen Galerien befindet, wird wieder eingerichtet, und vor allem soll eine große Lichtanlage installiert werden, die den Eiselturm nachts in voller Größe erstrahlen läßt.

Schneitener; Hermann Winter. Druck und Verlag von G. u. G.; beide in Karlsruhe, Luitpoldstraße 24.

Rätfelle

Bilderrätsel



Silben-Kreuzrätsel

Wenn aus Deinen beiden Ersten hold Die anderen Zwei zu mir herüber gleiten, Tausch ich für der Erfindung selbe Treuden, Nicht Rang und Ehre, Thron und Gold; Mit Dir beflücht, in seligem Verein Wird mir mein Leben dann das Ganze sein. Karl Knapp-Karlsruhe.

Palindrom

Ich flieh' in deutschen Gauen, West' vorwärts ich genant; Rückwärts kannst du mich schauen Im fernem Mohrenland.

Rätsel

Nicht du der Stadt ein Zeichen ein, Gibt es ein hohes Mägdlein.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 52. Woche

Uhrenrätsel: Erster Januar. Viereckrätsel: Silvester. Buchstabenrätsel: Gase, Affe, Nilpferd, Kat, Hund, Schlange, Maus, Jaguar, Ratte, Hamster, Tiger = Heil Neujahr! Umschaltelrätsel: Glucke, Schnecke, Kaufmische = Glück auf! Wichtige Lösungen sandten ein: Karl Daserner, Luise Daserner, Hella Daniel, Berthold Barth, Max Gräber, Frau Martha Günther, Fritz Steinebrunner, Karlsruhe; S. Peh, Solingen; Emil Engel, Erdingen.

Witz und Humor

Auf der Geschäftstour. „Gehalten Sie: Emil Weber in Damenunterrocken.“ — „Sehr angenehm. Kathlido Lehmann in Herrenwäsche.“

Spielende Primadonnen. In dänischen Blättern sucht eine Filmgesellschaft „eine spielende Dame, eine stark spielende Dame und eine einäugige Dame“. Dieser Film muß eine wahre Augenweide werden!

Beim Zahnarzt. „Ich muß Ihnen zwei neue Kronen einsetzen.“ — „Um — wenn Sie meinen, daß sich das mit unserer republikanischen Verfassung verträgt?“

Unschuld. Eine Schneidermeistersgattin ist wegen Gewalttätigkeiten angeklagt. Richter: „Sie sollen Ihren Mann artig zugerichtet haben. Ist das richtig?“ Angeklagte: „Ich hab' damals nur in meinem Horn sein Winterrod um die Erd' geholt.“ Der Mann als Zeuge: „Ja, aber wie ich ihn anq'habt hab'!“ (Die Musik.)

Wohnung. „Herr Rechtsanwalt, ich komme, um eine Frage zu stellen. Eine Frage kostet doch wohl nichts?“ — „Nein, aber die Antwort!“ (Der Brummer.)

Im Wirtshaus zur „Heinen Kost“. „Herr Ober, das ist wohl Beefsteak a la Nordpol?“ — „Wieso, mein Herr?“ — „Weil es so schwer zu entdecken ist.“

Die Wochensunde Zur Unterhaltung und Belehrung

1. Woche

Karlsruhe, den 7. Januar

1922

Wann, Bruder . . . ?

Von Walther Victor*)

Es kann nicht sein, daß unser Los an Not uns immer bindet: einmal erhebt sich, ewig groß, das Recht und überwindet

die Last der Zeit, die uns bedrängt, die Knechtschaft hat ein Ende, dann sind wir nicht mehr eingeengt in rauchgeschwätzte Wände.

wir treten Mann an Mann heraus, heraus aus unserm Sklavenhaus, zu neuem Schaffensbunde;:

zum Wohle aller alle wir. —

Wann, Bruder, dringt zu dir und mir die frohe Zukunftskunde?

*) Aus dem Bunde „Neuer Frühling“, Parteiverlag Kuer u. Co., Hamburg.

Der Schuster und der Gottseibeins*)

Skizze von Nikolaus Osterroth

Jugend kennt keine Jugend. Selbst nicht, wenn sie in einem katholischen Jünglingsverein vor dem Kessel behütet wird. Dabei aber stark zu bezweifeln ist, ob die Pflege der Jugend überhaupt zu den Aufgaben kirchlicher Jünglingserziehung gehört. Der Meritismus katholischer Prägung läßt den lieben Leuten vielmehr einen recht weiten Spielraum im Bereich der Sünde, wenn sie nachher nur wieder „stramme Katholiken“ sind. In mein Noviziat im katholischen Jünglingsverein fallen daher auch die tollsten Streiche meines an „Sünden“ reichen Lebens. Nach den Versammlungen muß man doch auch noch etwas zu tun haben, und wenn ein Haufen gleichaltriger junger Menschen zusammen ist, tauchen die verschiedensten Pläne zu Abenteuern auf. Die gepflünderten Obstbäume, die ausgehobenen Hühnernester, und dergleichen Alltäglichkeiten jeder Raubzubenzzeit darf ich wohl mit dem Schleier christlicher Nächstenliebe zu decken, zumal sie ja längst gebedacht und vergeben sind.

Mit der gottgewollten Obrikeit lag ich trotz meines Autoritätsglaubens immer in Konflikt. Was sein, daß dies erbliche Belastung war, weil mein Vater anno 49 als Tambour der Obrikeit so grenzlich den Marsch getrommelt hatte. Am meisten hatte der nächtliche Vertreter unserer Dorfregierung unter meinem aufrührerischen Geist zu leiden. Er war so anmaßend, unser nächtliches Treiben unter seine Kontrolle zu nehmen, und das konnten wir uns doch nicht gefallen lassen.

Der Nachwächter, der sein außerdienstliches Leben als Fildschuster trieb, war ein origineller Kauz. Den Feldzug von 1870/71 hatte er insofern mit Ehren mitgemacht, als er als bayerischer Jäger in der Nacht vor der Schlacht von Weißenburg beihmort in eine Mistgrube gefallen war und den Fußknöchel gebrochen hatte, woraus er die Vererbung ableitete, die Erstürmung des Gaisberges als die größte Heldentat der Kriegsgeschichte zu preisen. Dies tat er allwöchentlich von Sonntagnachmittag bis Montagnacht.

*) Aus den im Vorwärts-Verlag (Berlin) erschienenen Jugenderinnerungen des Bergarbeiterführers Nik. Osterroth.

Er machte dann die Runde in allen dreizehn Wirtschaften des Dorfes und sang in einestfort das schöne Lied: „O Weißenburg du stolze Feste . . .“ Da er als Schuster über ein ausgezeichnetes Sittfleisch verfügte und sein patriotischer Gesang stets die ganze patriotische Jugend um ihn scharte, brauchte er zur Rundfahrt sechsunddreißig Stunden. Sein Nachwächterhorn führte er Sonntags und Montags stets mit sich, weil er voraussichtlich nicht mehr nach Hause kam. Wenn dann die Feierabendstunde nahte, rief er sich rückhaltlos aus den Armen seiner patriotischen Freunde los und erklärte nach Leerung seines Maßkruges: „Meine Herren, es ist Feierabend! Im Namen des Gehejes fordere ich Sie auf, das Lokal zu verlassen und friedfertig nach Hause zu gehen.“ Hierauf begab er sich auf die Straße, blies einmal tututut und sang zum Steineweißen: „Dort, ihr Gelbe, und laßt euch sagen, die Glock' hat eck geschlagen.“ Und nun zog er durch das Dorf und hielt mit fürchterlicher Strenge Ordnung, wobei ihm die liebe Jugend mit allerlei Schabernack nachtrotzte. Zuweilen kam es vor, daß man ihn während seiner patriotischen Erzählungen, in die er immer ganz vertieft war, so daß er Hören und Sehen vergaß, an den Tisch band, und wenn er dann Feierabend gebot und zur Tür hinauswollte, rief er die ganze feuchte Herrlichkeit um, wobei es oft stürmisch zuging, weil er allen Ernstes den Wirt verhaften wollte wegen „Schlererei“.

Einmal hatte er ein fürchterliches Erlebnis. In seiner Nachbarschaft wohnte ein Jude, der einen gewaltigen Zuchtziegenbock mit ein paar achtunggebietenden Hörnern hielt. Der Nachwächter war wieder einmal in seiner patriotischen Hochbierstimmung und hatte unterwegs zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Leider gelang es ihm nie, einen seiner Verhafteten dem rächenden Arm der Gerechtigkeit zu überliefern, weil sie immer ausriffen und er nach Abolobierung so anstrengender Bierreisen keine eigene Frau nicht mehr kannte. Während seines Feldzuges gegen die Störer nächtlicher Ruhe hatten ihm nun einige jugendliche Verehrer den Ziegenbock in den Hausflur geherrt. Abnungslös machte die nächtliche Obrikeit die Tür auf und verschloß sie hinter sich, als der gehörnte Hausfriedensbrecher plötzlich menschlins auf ihn losstürzte und seine Rehrseite bearbeitete. Der Nachwächter vermutete Einbrecher, drehte sich um und schrie mit schreckeinslösender Stimme: „Galt Ber da?“ worauf der Gehörnte auch seine Vorderseite in Arbeit nahm. Wohl oder übel mußte die Obrikeit nach erfolgter dreimaliger Mahnung die Waffe gebrauchen, was den Eindringling nur um so aufrührerischer machte, während der Nachwächter in eindringlichen Tönen Vorstellungen erhob über „Widerstand gegen die Staatsgewalt“, „Hausfriedensbruch“ und dergleichen.

Mittlerweile war des obrigkeitlichen Schusters bessere Gäste von dem Tumult der ihrer Tür aufgewacht, und da sie annahm, daß ihr treuer Gatte in einem gefährlichen Kampf mit einem Einbrecher verwickelt sei, bewaffnet sie sich mit der Feuerzange und öffnete die Tür. Da stand sie nun im Hemb, in der vollen Beleuchtung des Mondes, der hell durchs Fenster schien. Der Gehörnte aber sah jetzt einen Ausweg und rannte die tapfere, ohnmächtig hin-sinkende Schustersgattin über den Haufen. Mit verzweifeltstem Sprung wollte er durchs Fenster sehen, aber auch seine revolutionäre Kraft war erschöpft, und er blieb im Holzrahmen hängen. Nunmehr aber geriet der obrigkeitliche Schuster erst ordentlich in die Mut, weil er die Wesensart seines Gegners kannte, und als draußen auch noch

vielschmeichlerisch ericholl, durchschaute er den Zusammenhang der Sache. Der im Fenster saß ganz unartikulierte Rante aus, so daß die Schustersgattin, die gerade ins Leben zurückkehrte, begann, zu der Ueberzeugung kam, der leidenschaftliche Gottliebseins habe ihrer Behauptung eine Bitte abgelehnt. Inzwischen hatte der Schuster, den geäußerten Säbel in der Faust, die Haustür aufgeschloffen, um die Autorität einer hohen Obrigkeit gegen die lachenden Urheber des Frevels mit Nachdruck geltend zu machen. Die Frau Schusterin aber, in ihrer Angst vor dem Gottliebseins, getraute sich nicht, allein in der unheimlichen Wohnung zurückzubleiben und klammerte sich in ihrem luftigen Nachtkostüm mit Reibesträften an ihr zur Tür hinausstürzendes Ehegabels.

Draußen aber waren während des Kampfes im Hausflur ein Dutzend Hände beschäftigt gewesen, um die aus sechs Goldschwellen geschaltete Treppe zu entfernen und durch eine bis zum Rand gefüllte riesige Wasserblüte zu kriechen.

Als nun der Schuster beim Öffnen der Tür die Geheulen der mutwilligen Kausbuben hörte erblickte, die davorstob wie ein Schwarm frecher Späßen, unterfuhrte er gar nicht erst die Beschaffenheit der Treppe, machte vielmehr, unterstützt von dem „Nachbrud“ seiner schützenden besten Hälfte, einen tüchtigen Sprung, der auf das Leben und Tod verbundene Haar in die Wasserblüte beförderte. Remaellie der Anhalt der Blüte fühlend auf die Phantastie der unfehlwilligen Badenäfte einwirkte, konnte es die Frau Meisterin doch nicht unterlassen, ein Mark und Wein erschütterndes Geschrei auszustößen. Von allen Seiten ertönte nun die ohnehin durch die Silberse des Bod's längst aufmerksam gewordene Nachbarschaft herbei, was der züchtigen Schustersgattin in Anbetracht ihres leichten Kostüms noch schmerzlicher war als die vorausgegangenen Seimtschungen. Der Schuster seinerseits beargwöhnte gleichfalls, was er der Ehre seines Hauses schuldig war und suchte die hilflosen Samariter mit Waffengewalt auseinanderzutreiben. Ein Vorbaben, das nicht wenig zur Verbreitung seines Seldneruhms am nächsten Tage beitrug.

Reider liebt es die Welt, das Strahlende zu schwärzen. Statt daß dem hiedern Sicherheitswächter für bewiesene Tapferkeit das Verdienstkreuz angehängt worden wäre, mußte er obendrein noch acht Tage brummen, weil er im letzten Akt der Begebenheit seinen Gefangenen im Fensterahmen noch vom Leben zum Tode befördert und überdies verurteilt hatte, die sterblichen Ueberreste seines zur Strecke gebrachten Gegners als Nagdbente besitzte zu schaffen.

Der Schatzgräber von Troja

Vu Heinrich Schliemanns 100. Geburtstag am 6. Januar 1922 Von Dr. Hans Rohden

Der Lebensweg vieler großer Männer führte aus den niederen Tiefen zu den höchsten Höhen hinauf, zu Ruhm, Ehre und Ansehen. Auch die Schicksale des Schatzgräbers von Troja, Heinrich Schliemann, waren die gleichen; er brachte es vom kleinen Krämerlehrling zu einem berühmten und hochgeschätzten Altertumsforscher, der aber am Schluß seiner Forscher-tätigkeit all die kostbaren Schätze, die einen ungeheuren Reichtum repräsentierten, unentgeltlich in die Hände seines Volkes gab. Er zeigte nicht danach, daß auch noch nach seinem Tode sein Werk, an das er sein Wollen, seine Arbeit und sein Vermögen gesetzt hatte, ihm allein als Eigentum verbleibe, sondern übergab es noch vorher der Allgemeinheit, der er es zum freien Genuße überantwortete.

Diese Selbstlosigkeit zierte diesen Mann, er verdient es, seiner heute zu gedenken, und es verlohnt sich, in dieser Zeit des Eigennutzes seinen Lebensweg zu betrachten.

Heinrich Schliemann wurde als Sohn eines Warrers zu Neudorf, einem kleinen Städtchen in Westfalen, geboren. Der Volksglaube erzählt sich in seiner Heimat von einer silbernen Schale, die in einem Teich versunken, und einer goldenen Biere, die in einem verfallenen Turm begraben, und es verlangte ihn schon damals als kleinen Buben, diese Schätze zu heben. Als ihm der Vater später von dem Untergang von Herculanium und Pompeji erzählte, beneidete er die glücklichen Menschen, die dort Ausgrabungen vornahmen. Am meisten fesselten ihm aber die homerischen Helden und der trojanische Krieg. In seinen Träumereien erkand ihm diese sagenhafte Stadt und er versicherte seinem Vater, daß er sie ausgraben werde.

Aber bis dahin sollte es ein weiter Weg sein. Mit 14 Jahren kam er in Fürstberg zu einem Krämer in die Lehre. Wenn man dies medienburgische Städtchen von heute kennt, kann man leicht ermessen, welch armeliges Kaufmannsleben es damals gewesen sein mag. Unser Heinrich legte den Laden aus und verkaufte Färinge, Branntwein, Mehl, Salz und Zucker. Eines Tages kam ein verkommener Betrunkener in den Laden seines Herrn, der ihm auf griechisch einige hundert Verse Homers vorzutrug und für jeden Schnaps, den er ihm kaufte, von neuem anhub. Schliemann verstand die Sprache nicht, war aber von ihrem Klang entzückt. Vielleicht wäre er dennoch der kleine Schuladenschieber geblieben, wenn ihn nicht ein Unfall aus dieser Laufbahn geworfen hätte. Beim Aufheben eines schweren Kaffees verlor er die Kaufmannsarbeit nicht mehr bewältigen, wenderte nach Hamburg und vermittelte sich auf ein kleines Segelschiff. Um sich eine Schlafzelle zu verschaffen, verkaufte er seinen einzigen Rock und fuhr mit der „Dorothea“ nach Venezuela, die aber bloß bis in die Nähe von Holland kam, wo sie unterging. Die Mannschaft wurde gerettet und am anderen Tage fand Schliemann seinen kleinen Koffer mit den zwei Hemden am Strande angehängt.

Mit diesen zwei Hemden, aber ohne Was, kam er nach Amsterdam, wo er eine Anstellung als Compotist erhielt. Für sein geringes Entgelt nahm er zuerst Stunden bei einem Schreiblehrer, dann lernte er englisch, darauf französisch, und weiter holländisch, spanisch, italienisch, portugiesisch, rühte vom Kaufmann zum ersten Korrespondenten auf, lernte ohne Lehrer russisch und wurde von seinen Prinzipalen als Handelsagent nach Petersburg und Moskau entsandt. Hier legte er den Grund zu seinem nicht unbedeutenden Vermögen, allerdings als Kriegsgewinnler während des Krimkrieges. Nach dieser Zeit erlernte er die griechische Sprache und machte eine zweijährige Reise um die Welt. Im Jahre 1868 begann er gegen den Widerspruch der herbortragendsten Gelehrten, ganz auf eigene Kosten mit Ausgrabungen an einer Stelle, da nach seiner Meinung die Trümmer der sagenhaften Troja begraben sein mußten.

Nach mancherlei Mißerfolgen drang er tiefer durch den Schutt, den Tausenderte zusammengetragen, und stellte schließlich sieben Annehmlichkeiten fest: feine und hies auf einen kostbaren Fund. Am ihn unbeschadet zu erhalten, schickte er all seine Arbeiter weg und machte sich mit seiner Gattin daran, ihn zu heben. So fand er „den Schatz des Priamus“, wie er ihn nannte, der aus silbernen Vasen, goldenen Gefäßen, Flaschen aus Gold, Kupfernen Schiben, Krügen und Streifen, goldenen Diademen, Stirnbändern, Ohringen, Armspangen, 8700 goldenen Ringen, goldenen Knöpfen von kostbarem Werte und archaischem Interesse, das größte Diadem aus 13000 einzelnen Goldplättchen zusammengefügt.

Sein Vermögen hatte er daran gemacht und er fand einen unerklärlichen Reichtum, den ihm die Tüfte jetzt streitig machen wollte, den er sich aber mit einem weiteren großen Vermögensopfer erhalten konnte. Sein Forschergeist trieb ihn weiter, immer wieder vom Glück begünstigt und endlich auch unter der bewundernden Anerkennung der günstigen Wissenschaft. In seinem Werke über Troja sagte er:

„Meine großen Sammlungen trojanischer Altertümer haben einen unschätzbaren Wert, doch sollen sie nie verkauft werden. Wenn ich sie nicht schon bei Lebzeiten besahe, so sollen sie kraft letztwilliger Verfügung nach meinem Tode dem Museum derjenigen Nation zufallen, die ich am meisten liebe und verehere.“

So hat er es auch gehalten und noch neun Jahre vor seinem Tode die Hauptmasse seiner Fundstücke dem deutschen Volke geschenkt, die durch seine letzten Anordnungen noch erheblich vermehrt wurden.

Wir gleichen heute dem jungen Schliemann, der aus seinem Schiffsbruch nur zwei Hemden rettete. Auch wir sind froh, aus unserem Zusammenbruch unter Verlust unseres Rodes das Fund uns gerettet zu haben. Nehmen wir uns an dem uner-müdlichen Forscher ein Beispiel und arbeiten wir, jeder an sich selbst, damit wir mit unserem Können der Welt einen Schatz von Troja heben werden.

Schauspielerkünste des Hundes

Von Th. Bell

Meine Wahl fiel auf eine fünf Monate alte deutsche Dogge, die den Namen „Tom“ erhielt. Selbstverständlich wurde der Hund mein ständiger Begleiter auf meinen täglichen Ausflügen. Hier entwickelte er eine ungeheure Lebhaftigkeit und Regsamkeit. Da ich mich selbst mit ihm nur wenig beschäftigte, verschaffte er sich auf eigene Art allerlei Kurzwort, verfolgte vorzugsweise mit unausgesetzter Aufmerksamkeit alles Tun und Treiben der Menschen und griff ohne weiteres in dieses ein, sobald es ihm unstatthaft erschien. Rank und Streif waren ihm z. B. höchst unwillig. Selbst wenn ziemlich weit entfernte

Personen in heftigen Wortwechsel miteinander gerieten, führte er auf sie zu, stellte sich Inzornend und zähnefletschend zwischen die Streitenden und brachte sie bald auseinander. . . Am meisten ärgerte er sich, wenn Fuhrleute ihre Pferde mißhandelten. Zunächst nahm er in drohender Haltung neben den geäußerten Tieren Stellung; wagte ihr Reinger dann nur noch einen Schlag so wurde er mit solcher Heftigkeit zu Boden geworfen, daß ihm Hören und Sehen verging. Sah er dagegen, daß jemand laum imstande war, einen schwer beladenen Schubkarren von der Stelle zu bringen, so eilte er hilffreich hinzu, ersagte den Bod des Fuhrwerkes mit den Zähnen und zog, mit rückwärts gerichteten Körper, aus Leibeskräften.

In allen Familienereignissen nahm er wie ein Mensch Anteil. Wurde z. B. jemand bettlägerig, so sah er stundenlang an dem Lager des Kranken, schaute unermüdet nach dessen Angeficht und legte seine Schnauze oder Fote leih auf die ihm entgegengekehrte Hand um sein Willeid auszudrücken. Sein Wunder daher, daß er bald der Liebling der ganzen Familie, besonders der weiblichen Mitglieder des Hauses wurde, die ihn freilich leider auch mit der Zeit verhäßtelten. Füllte er sich z. B. auf seinem harten Lager, einer Strohmattende, unbequemlich, so pflegte er während seiner Abwesenheit auf meinem Sofa der Nähe, bereitetem ihm absichtlich darüber getriebene harte Gegenstände sein Vorhaben, so nahm er auch mit dem härteren Sofa in der Kinderstube vorlieb. Auf seine Seite hatte er die bekannte Kinderantheit, der die meisten jungen Hunde unterworfen sind in schwerer Weise überstanden, wurde aber nach derselben ebenfalls nicht mehr darauf gebudet. Ueberhaupt man ihn dennoch ein ober das andere Mal auf der verborgenen Nachseite und rief ihm dann zu: „Kom, bist du krank?“ so blieb er ruhig liegen, schloß die Augen, schloß und schloß laut, so daß jeder Fremde, der seine Verstellungskünste nicht kannte, annehmen mußte, er liege im Sterben. In der Vorwelt gelang es ihm aber, sich, ehe die Tür geöffnet wurde, mit einem Satz vom Sofa zu stellen; in diesem Falle stellte er sich mit der unsaubrigsten Miene von der Welt daneben, suchte seine Verlegenheit durch lautes Wähnen und Drehen seines Körpers zu verbergen und war, wenn er nicht ausgehollt wurde, überzeugt, seine List sei ihm geglikt. Natürlich nahm er dann sein Ruheplätzchen von neuem ein, sobald er sich wieder allein im Zimmer befand. Gelang es ihm nicht, ein Sofa zu erobern, so begnügte er sich mit einem weichen Kopfkissen, indem er sich einer Faust von einem Sofa oder ein Paar Strümpfe aus dem Strumpfstock im Wohnzimmer auf sein Lager herbeiholt. Der molene Dede, welche über das letztere gebrütet war, glättete er mit Hilfe von Nase und Pfoten mehrmals täglich so sorgfältig, daß sie nicht das geringste Häkchen zeigte; auch reinigte er sie von Zeit zu Zeit von dem auf ihr haftenenden Staube, indem er sie mit den Zähnen faste und heftig hin und her schüttelte.

Am ergötzlichsten war sein Benehmen, wenn sich ihm die Gelegenheit darbot, meinen Töchtern einen Gegenstand, mit dem sie sich gerade bei ihrer Handarbeit beschäftigten, etwa ein Paar zusammengefallene Strümpfe, einen großen Wollknäuel usw., heimlich, wie er sich erbildete, wegzuschleichen und in seinem großen Rachen verschwinden zu lassen. Suchten meine Töchter dann den geraubten Gegenstand absichtlich mit auffälliger Bemerkung, so hatte er seinen Zweck erreicht; er nahm unter besonders gemessener Haltung eine möglichst ein-fältige Miene an, um zu zeigen, daß er keine Ahnung von dem Grunde der stattfindenden Aufregung habe, und gab das Ver-mühte unter schüchternen Winkeln nicht früher heraus, als bis man sich direkt an ihn mit der Frage gewandt hatte: „Kom, weißt du denn nicht, wo . . . hingekommen ist?“ Wor ich zufällig bei diesem Spiele zugegen, so kam er, ehe jene Frage an ihn gestellt, und er mit ein-m Wille auf die Wädden sich überzeugt, daß er nicht beobachtet wurde, unaufgefordert zu mir, sperrte sein Maul so weit auf, daß ich den gestohlenen Gegenstand er-blicken mußte, nach mir einen verständnisvollen, schelmischen Seitenblick zu, um dann im Andeuten das vorher gezeigte dumme Gesicht wieder anzunehmen und auf seinen Platz zurück-zutreten.

(Die vorstehenden Ausführungen sind mit Genehmigung des Verlags des aufschlußreichen Werk „Unsere Haustiere“ von Th. Bell entnommen, das demnächst im Verlag von Carl Neißner in Dresden erscheint.)

Spruch

Der Menschen Wahn ist schnell gewesen, und bald vergessen, dre kurze Wahn.

Graf v. Blaten.

Für unsere Frauen

Zwanzig Pfennige

Stizze von Frieda Rudolph-Staubig

Wer lächelt nicht, wenn er diese nichtsagende Summe liest. Und doch hat sie einmal eine Welt bedeutet. Eine Welt voll Liebe und Sorge.

Damals, als unser Pfennig mehr Kaufkraft hatte, als heute unsere Papiermark. Damals, als unsere Mütter von früh bis spät mitarbeiten mußten, um das Dach über dem Kopf, das Brot auf dem Tisch bezahlen zu können. Damals war es.

Da hatten wir im Kindergarten hundertzwanzig dieser Kleinsten zu betreuen, von den Kleinen, die um ihr bestes Recht betrogen werden. Die nicht ihre Kindertage unter der liebenden Sorgfalt einer gütigen Mutter verbringen durften, die vom zartesten Kindesalter an ihr junges Leben in Krippen und Kinder-gärten dahinlebten. Weil — nun, weil eben die Mutter nicht Zeit und nicht Geld genug hatte, diese ihre heiligste Pflicht, wie es die Natur fordert, zu erfüllen. Und das in einer Zeit, die noch nicht von einem furchtbaren Weltkrieg gerüttelt war. Das in einem Lande, das weder mit Lebensmitteln, noch Kohlen, noch sonst welcher Not zu kämpfen hatte. Das in dem so viel gerühmten und heute noch als glänzend geschilderten alten Deutschland. Mutterrechte für Volksmütter, Kinderrechte für Proletarierkinder, welche maßlose Forderung für diese damalige Zeit. Gesagt sei nun aber auch, daß mitunter Kinderärzten und Krippen das Schönste boten, den armen Kleinen den Auf-enthalt so schön und lieb zu gestalten, wie nur eben möglich. Gesagt sei auch, daß Schwester und Kindergärtnerinnen eine Geduld und eine Liebe aufbrachten, die so groß war wie die mütterliche. Gesagt sei ferner auch, daß sich die Kleinen nach den überhanden ersten Heimwehklagen im großen ganzen alle sehr wohl fühlten. Aber der lärmende Betrieb, Säle mit vierzig und mehr Kindern, die unmöglich so still gehalten werden konnten, wie in der Stube, die Müttererziehung war ein menschliches, wie vom Rechtsstandpunkt aus doch nur ein Wohl-geheh.

Besser wäre es gewesen, wir hätten die Mütter herange-führt. Wir hätten, als unsere Mark noch Friedensware war, gesunde und freundliche Arbeiterhäuser gebaut, mit einem Stück Gartenland dabei und recht viel Sonne. Dann hätten wir Krippen und Kinderheime nicht gebraucht. Dann wären wir sicher auch vom Kriege verschont geblieben und hätten der Menschheit bewiesen, welche Kraft aus einem so heranwachsenden Volke leuchtet. Dann wäre unser Deutschland wohl eine Kolonie des Friedens geworden, des guten Friedens, an dem die Welt hätte genesen können.

Das wäre zu jener „glänzenden“ Zeit mit einem festen Willen zum sozialen Aufbau prächtig zu machen gewesen. Also „damals“ sah ich an einem Tisch im Kindergarten, umschwirrt von vierzig und mehr durcheinander wirbelnder Kinderstimmen, und vor mir sah eine Mutter, die ihr dreijähriges Kotten-söpfchen anmelde wollte. Das Kleinkind schmeigte sich noch fest an der Mutter Brust und hatte seine Ahnung, welchen Gang-del wir mit ihm trieben. Bis jetzt war es noch nicht aus der mütterlichen Aufsicht gekommen, aber der Vater mußte ins Krankenhaus, die „Großen“ gingen zur Schule, die Mutter hatte eine Arbeitsstelle von morgens 8 bis abends 6, was sollte da aus dem Resthaken werden. Eine Nachbarin hatte den Kinder-garten empfohlen, und nun sah sie hier und schaute fast ängst-lich um sich.

„Ist das immer so laut?“ Ich erwiderte ihr, daß die Kinder ihrem Alter nach in ge-trennte Zimmer kommen und daß es gerade hier bei den schon sechs-jährigen besonders lebhaft klinge. Und heute ganz beson-ders, da jedes eine Menge Bausteine vor sich hatte, die allein unter 80 und mehr Händen tüchtig huperten. Dann überzeuge ich sie, wie viel netter es sei, die Kinder dürfen lebhaft spielen, als sie mühten still und reglos dastehen.

Die Frau schaute die Kinder und die aufschäftigenden „Lauten“ an, um dann mit einem Seufzer ihr Kottenköpfchen an sich zu drücken.

„Dorothea Kleiber“, sagte ich, als ich die Kleine in die Liste eintrug und heilig fügte die Mutter hinzu: „Wir rufen sie Dorle.“ Es sollte doch ja den vertrauten Klang von zu Hause hier nicht einbüßen müssen. Ich stellte die Beitragskarte aus: „Wöchentlich 50 Pfennig, mit Mittagessen 2.30 Mark und eine Mark Einschreibgebühren, macht 3.30 Mark.“

Die Frau suchte in ihrem Geldbeutel, bis sie die große Summe, die „damals“ mit einer zehnstündigen Arbeit kaum verdient werden konnte, bekommen hatte, und schob sie mir hin. Ich gab ihr die Quittung und machte ihr den Vorschlag, so rasch wie möglich sich von dem Kind zu trennen, es würde ihm dann weniger schwer fallen.